

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 48 (1943-1944)
Heft: 5

Artikel: Vom Licht, das im Dunkeln leuchtet : eine weihnachtliche Besinnung in der Schulstube
Autor: Hauser, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie glänze d'Stärne?

Wie glänze d'Stärne in der Nacht!
Es goht uff d'Wiehnacht zue,
Mer stuune in die Strahlepracht.
O, fridvoll großi Rueh!

Wär dänkt nit an der Wiehnachtsstärn
und wird uff aimol still?
Wär hert nit d'Ängelbotschaft gärn,
wo Fride bringe will?

Und het der Ängel nit no gsait
de Hirte uff em Fäld,
der Himmel schänk e großi Fraid
der ganze Menschewält?

's lieb Chrischtkind isch uff d'Ärde gko,
und doch isch Krieg und Tod.
Händ's d'Mensche ächt nit yneglo?
Isch das die großi Not?

Anna Keller.

Vom Licht, das im Dunkeln leuchtet

Eine weihnachtliche Besinnung in der Schulstube.

Da, wo Gott wohnt, ist das Licht. Dort ist es so hell, daß wir so viel Licht mit unsern gewöhnlichen Augen gar nicht ertragen könnten.

Eines Abends, als es bei uns dunkel wurde, weil die Sonne hinter die blauen Berge gesunken war, guckte ein kleiner Lichtschein von dort zu uns herunter. Er war über die Maßen verwundert, daß es bei uns so dunkel war. Er konnte soviel Dunkel mit seinen Lichtesaugen fast nicht ertragen. Es machte ihn so traurig, daß er beschloß, sich die Sache von der Nähe zu besehen. Er trat daher vor den großen, mächtigen, feurigen Gott und bat ihn: « Darf ich? » Und Gott erlaubte es ihm. So entwischte unser Lichtschein aus dem herrlichen Glanz des Himmels, um eine Nacht bei den Menschen zu verbringen.

Was meint ihr, was hat er alles gesehen? Ich will es euch erzählen.

Je näher er sich zu den Menschen herabließ, desto deutlicher konnte er auch bei ihnen etwas wie Licht entdecken. Freilich, dem Glanz des Himmels war das nicht zu vergleichen. Aber zu diesem Licht zog es ihn gewaltig, um sich darin zu verbergen und von dort aus Ausschau zu halten. — Das erste Licht, in das er sich flüchtete, war eine Straßenlaterne. Sie hing hoch über einem gepflasterten Platz und wiegte sich leise an den Drähten. Ringsum standen Häuser mit unzähligen Fenstern. « Hier will ich warten », dachte unser Himmelslicht, « sicher werden Menschen vorbeikommen. » Und wirklich, es dauerte gar nicht lange, so ratterte ein großes Vehikel daher, darin Menschen saßen. Vorn leuchteten zwei große, gelbgrelle Lichter. Andere Wagen — es waren Autos — tauchten von allen Seiten her auf, hupten, überquerten den Platz und verschwanden. Wie staunte er über die vielen Fahrzeuge. Wie gescheit doch die Menschen waren! Mußten sie nicht sehr, sehr glücklich sein, trotzdem sie den Glanz seiner Heimat niemals gesehen hatten?

Plötzlich ereignete sich etwas Furchtbares. Es ist nicht möglich zu sagen, wie es sich ereignete. Es war einfach plötzlich geschehen: Zwei Autos in voller Fahrt aufeinander geprallt, ein Kind, das entsetzlich schreit, Scherbengeklirr, das Aufschlagen eines Körpers! Dann, von allen Seiten Leute, große und kleine, aus Türen und Winkeln hervorgekommen. Das Gemurmel ihrer Aussagen stieg wie ein Chor zu den Dächern herauf. Ein paar Helme überragten die Menge: die Polizei. Ein Krankenwagen bahnte sich langsam den Weg durch eine enge Menschengasse zur Unglücksstelle, um bald danach ebenso sorgfältig wieder davonzufahren. Langsam verlief

sich die Menge wieder. Nur Einzelne blieben noch... Und dann traten zwei Männer heraus ans heitere Straßenlicht. Das Geschrei ihrer heftigen Worte erfüllte die Luft und machte sie erzittern. « Du bist schuld, du allein... » Sie fluchten. Ein gehässiger, gemeiner Wortstreit war zu hören.

Und der Lichtschein? Ihr könnt euch denken, wie traurig er wurde. Das also, das waren die Menschen? So sah das aus unter ihrem Licht? Und die Traurigkeit ward so groß in ihm, daß er gar nicht merkte, wie alle hellen Fenster verdunkelt und alle Straßenlampen gelöscht wurden. Erst als einer hinaufrief: « Da brennt noch eine Laterne », schrak er aus seinen Träumen auf und floh — ein heller, heller Schein, über die düsteren Dächer weg.

Durch ein Dachfenster drang matt schlecht verdunkeltes Licht. Eine Menschenwohnung! Schnell dorthin! Eine Frau saß am Bett ihrer Kinder. Alles schien so friedlich und glücklich. Unser Lichtschein dachte: « Hier werde ich etwas finden, was mich an meine Heimat erinnern wird. » Die Lampe auf dem Tisch verbreitete einen heimeligen Schein. Die Kinder in den Betten sahen sauber und zufrieden aus. Es gefiel ihm so gut, daß er noch nicht fortging, als die Mutter das Licht ausdrehte und die leise knarrende Türe schloß. Er ward aber wiederum enttäuscht. Sobald die Buben sich allein glaubten, saßen sie in ihren Betten auf. Sie waren böse aufeinander. Der größere schalt den kleinen. Der wurde wütend. Eine Ohrfeige klatschte. Sie gerieten aneinander. Ein Zweikampf begann. Auf einmal schrie der Kleine laut auf. Er blutete aus der Nase. Der Bruder hatte ihn ungeschickt getroffen. Unser Licht entschlüpfte schnell ins Nebenzimmer, aus dem die Eltern gestürzt kamen. Dort versteckte er sich in einen merkwürdigen Kasten, der ein helles Fensterchen hatte. Was das nur war? Musik tönte daraus und bald danach eine Stimme. Sie sagte von viel tausend Gefangenen. Von Millionen Hungernden. Von heimatlosen Kindern und unzähligen Gefallenen. Radio-Nachrichten! Unfriede, Krieg, Not, Krankheit, Tod. Immer dasselbe, dachte der Lichtschein. Die Menschen sind böse. Alle sind böse. Schon in den Kindern steckt es. Es ist dunkel in ihnen. Sie kennen das wahre Licht nicht. Sie kennen bloß das äußere Licht, und das hilft ihnen nichts, wenn es inwendig dunkel ist. Sie müssen es sogar verdunkeln. Und er seufzte:

« Wenn sie nur das wahre Licht kennten! »

Aber sie waren wohl viel zu böse, als daß Gott es sie sehen lassen konnte. Traurig, niedergeschlagen, enttäuscht flog er von den Menschen fort. Er schwebte über die Dächer der Stadt empor. Er grüßte alle Sterne und die schmale Mondsichel. Aber er hatte solches Heimweh nach dem wahrhaftigen Licht, daß er sich nicht bei ihnen aufhielt.

Er wartete nicht einmal auf den feurigen Sonnenball.

*

Und nun, Kinder, was meint ihr? War das eine Weihnachtsgeschichte? Sieht es so aus bei uns? Ist es dunkel und böse in dir und in dir und in dir... und in mir? — Wartet nur. Es ist doch eine Weihnachtsgeschichte! Gott *hat* sein Licht zu uns geschickt. Und es gibt Menschen, die es kennen. Es ist Jesus... Er ist das Weihnachtslicht. Er kommt von jenem wunderbaren Licht. Er kommt zu uns in die Dunkelheit. Er bittet: Darf ich in dein dunkles Herz hinein? Machst du mir auf? Laß mich hinein, dann ist es hell bei dir. Deine Äuglein strahlen dann. Du wirst voller Freude und

machst allen Freude : Deinem Bruder, deiner Schwester, dem Vater, der Mutter und auch mir.

Seht dieses Kerzlein. Laßt uns denken, der Lichtschein aus unserer Geschichte sei darin versteckt. Er sieht uns. Er erzählt uns diese Weihnachtsgeschichte zu Ende. Hört gut zu :

« Das Kerzlein brennt. Es verbrennt sich selber. Es brennt sich zu Tode, damit es hell ist. — So ist Gott. Gott gibt sich selber in seinem Sohn, damit es hell wird bei uns. An der Weihnacht ist er zu euch gekommen. Er hat euch lieb. Ist das nicht fein ? » Lest, was an der Wandtafel steht :

« *Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben !* »

Morgen erzähle ich euch die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel, so wie es sich zugetragen hat.

Zum Schluß stehen alle Kinder im Kreis und singen nach der bekannten Melodie « *Großi guldigi Summervögel* » von Sophie Hämmerli-Marti :

Lysli, lysli, chunnt jetzt d'Nacht
übers Winterland.
Leit en blaue Mantel sacht
uus mit dunkler Hand.
D'Sunne hät is lang verlo.
Niene ischt en Schy.
Mueß ächt ali Freud vergoh ?
Mueß alls dunkel sy ?

Lueg, det stahet es Sternli uuf,
glitzeret hell und klar.
Und i tuen en tüüffe Schnuuf :
's git no Liecht, 's ischt wahr.
Liebe Gott, gäll, du gisch acht,
wil mer's nötig händ,
daß i dere dunkle Nacht
's Wiehnachts-Liechtli brännt.

K. Hauser.

Wie schön ischt's, wenn d'Chinde sich fründlech verstöhd

Die ganz Klaß möcht vor der Wiehnacht no gern öppis ufführe. D'Chinde händ drum vorne im Schuelzimmer es gmüetlechs Stübli ygricht. Drin ischt de Peter und studiert de Kalender. D Lena lismet öppis für d'Muetter. De Konrad, d'Dora, de Franzli und d'Meta spiled fröhlich, aber still am Tisch.

Peter: Jetzt losed nu, was ich eu säge —
Grad lueg ich im Kalender noh —
's goht riseschnell em Chlaus entgege.
Und 's Wiehnachtsfescht ischt au bald do.

Lena : He nei, was brichtischt du für Sache ! —
Und do mys Gschenkli für d'Mama
Ischt no nid fertig. — Ich mueß mache;
Ich ha jo erscht fangs d Hälfti dra.

Konrad: Und ich will mich die wenig Tage
No ordlech bsinne, was ich well. —
Ich glaub, ich well en Leiterwage
Mit Diechsel, Bremsi, Sitz und Gstell.

Dora: Und ich, ich will e Babestube,
Grad halb so groß, wie d'Stube do.
Drin mueß, i neuem Kleid und Hube,
E wunderschöni Babe stoh.